

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Montag 11. Mai 1896.

Einzel-Exemplar 2 Pfennig. Druck-Veranstaltung des Verlagsbesizers.

Die vierten Bataillone.

Die Begründung der dem Reichstage nacheinander zugegangenen Vorlage betreffend die vierten Bataillone befindet sich in weitem Umfange die Bedenken welche in militärtechnischer Beziehung schon bei der Errichtung dieser Institution geäußert worden sind. Die Motive, welche im Jahre 1893 für die Bildung der vierten Bataillone maßgebend waren, referirten auf die Notwendigkeit einer intensiveren Ausbildung der Fußtruppen nach Einführung der zweijährigen Dienstzeit und aus der mit Rücksicht auf die auswärtigen Armeen sich ergebenden Nothwendigkeit der Aufstellung von Kadres für Reorganisationen im Mobilisationsfalle. Der erste Zweck sollte durch die Entlastung der alten Bataillone erreicht werden, indem den vierten Bataillonen die Ausbildung des Nachrücken, der Einjährig-Freiwilligen und der Schulamtskandidaten, die Bestellung des größten Theiles der außerhalb der Front Kommandirten und die Übernahme der Lehningen des Verurlaubenstandes übertragen wurden. Nach der Begründung des jetzt vorliegenden Gesetzentwurfs ist dieser Zweck auch in einem bedeutenden Maße erreicht worden. Auch die Einzelausbildung der zu den vierten Bataillonen zählenden Mannschaften nicht zu wünschen übrig gelassen. Bekannt ist ja die Thatfache, daß mehrere Kompanien von den vierten Bataillonen die große Schießauszeichnung erhalten haben. Der Grund für diese günstigen Resultate ist leicht in dem Umfange zu finden, daß die vierten Bataillone dem vollen Genuß an Offizieren und Unteroffizieren bei einem geringeren Mannschaftebestand aufwießen.

Mehr als aufgewogen werden diese Vorzüge der vierten Bataillone aber durch den Mangel an einer kriegerischen Ausbildung der Halbataillone, welcher durch den schwachen Etat der letzteren bedingt ist. Hier mußte von vornherein der entscheidende Punkt für die Zukunft der vierten Bataillone gelüftet werden und hier bietet sich denn auch der entscheidende Gesichtspunkt für die jetzt vorgeschlagene Aenderung. Der Umstand, daß die Aufstellung der vierten Bataillone zu Halbataillonen ohne Erhöhung der Friedenspräsenzstärke sich vollziehen soll, und daß auch bei der neuen Organisation die Ziele der früheren festgehalten werden sollen, dürfte die Zustimmung des Reichstages zu der Vorlage wesentlich erleichtern.

Von militärtechnischer Seite ist die Möglichkeit einer entsprechenden Ergänzung der vierten Bataillone durch Abgaben der übrigen drei Bataillone längst nachgewiesen worden. Bei einem hohen Etat von 660 Mann bei einem niedrigen Etat von 596 Mann bei einem alten Bataillon läßt sich recht wohl die geringen Abgaben entbehren, welche nothwendig sind, um die neuen Bataillone auf die Stärke von 500 Mann zu bringen. Eine solche Verminderung des Standes der alten Bataillone würde wohl die Klagen vermindern machen, die sie und da über eine zu große Anspannung des Ausbildungspersonals laut geworden sind.

Die finanzielle Seite der Angelegenheit ist nach den Angaben, welche die Begründung der Vorlage darüber macht, so günstig gelagert, daß sie kaum Schwierigkeiten verursachen dürfte. Die Motivierung der Vorlage ist zwingend und der Umstand, daß sie eine vernünftige Kritik der vor drei Jahren von der Kriegsverwaltung gemachten und dem militärischen Reichstage durchgeführten Vorschläge in sich birgt, kann eine gewissenhafte Entscheidung ebenso wenig beeinflussen, als der gegenwärtige Stand der Frage der Militärreform.

Es nicht bestritten werden kann, daß das vorgeschlagene, das Volk nicht belastende Gesetz eine die Schlagfertigkeit der Armee beeinträchtigende Einrichtung befehtigt, so muß keine Verwonderung mit der Frage der Militärgerichtsbarkeit selbstverständlich von der Hand gewiesen werden. Im Rahmen einer nationalen Politik kann man eine noch so berechtigte Unzufriedenheit nicht Institutionen entgegen lassen, die zu den Grundlagen des nationalen Staates gehören.

Deutsches Reich.

Der Deutsche Reichs-Anzeiger veröffentlicht am gestrigen Sonntag in einer Extra-Ausgabe folgenden Erlaß:

Bei der heutigen fünfundzwanzigjährigen Wiederkehr des Tages des Frankfurter Friedensschlusses ist es Mir Bedürfnis, allen jetzigen und ehemaligen Angehörigen des Deutschen Reichs, welche sich, sei es in höherer, sei es in geringerer Stellung, oder an seinem Theil, um die großen Erfolge von 1870/71 verdient gemacht haben, in dankbarer Erinnerung Meine Anerkennung auszusprechen. Ich gedente dabei nicht nur der Beamten der Post- und Telegraphen-Verwaltung, deren Verdienste Ich bereits in Meinem Erlaß vom 18. Januar d. J. anerkannt habe, sondern nicht minder der unzähligen und erfolgreichen Kämpfer der Wehr, die dem trefflich organisierten Feld-Gewährdienstes, wie der verdienstvollen Thätigkeit der Beamten des Großen Hauptquartiers und der Centralverwaltung in den wichtigsten Geschäften. Sie alle haben in ihrer aufrichtigen Stellung mit Aufopferung und Pflichtgefühl zur Erfüllung der in jeder großen Zeit der Einigung der deutschen Stämme gestellten Aufgaben beigetragen. Ich vertraue zu Gott, daß ähnliche Thaten gleich willkürlich und erfreuliche Männer finden werden. Sie sollen diesen Meinen Erlaß durch den Reichs-Anzeiger zur öffentlichen Kenntnis bringen. Frankfurt a. M., den 10. Mai 1896. Wilhelm. I. R. Fürst zu Hohenlohe.

Der Prinzregent von Bayern hat aus Anlaß der Einreise in die Hauptstadt von München am 10. Mai eine Reihe von Offizieren außer Dienst die Ehrenbürger des Reichs mit dem Anker für verdienstvolle Offiziere vorgeschriebenen Abschied erteilt.

Der Reichstagspräsident Fürst Hohenlohe hat sich gestern auf einige Tage nach Schillingsthal begeben. Ende der Woche denkt er wieder in Berlin einzutreffen, wo dann wichtigen Verhandlungen im Reichstage entgegen gesehen wird.

Nach einer Petersburger Drahtmeldung der „Röln. Ztg.“ sprach sich der Kaiserin die Kaiserin bei einem Besuch, den er dem deutschen Botschafter Nodolm machte, im gemeinsamen Gespräch über Deutschland aus. Er betonte seine hohe Ehrfurcht und Bewunderung für Kaiser Wilhelm und den Reichstagspräsidenten Fürsten Hohenlohe und erkundigte sich weiter nach dem Befinden des Fürsten Bismarck, dem er nach seinen Befehlen in Berlin seine Aufwartung machen will.

Das Telegramm des Kaisers, welches Herr v. Stumm-Halberg in der am 12. April zu Neumünster gehaltenen Rede erwähnt hat, lautet der „Post“ zufolge: Berlin, Schab. 28. 11. 96.

Sicher hat gedeutet, wie ich es vor Jahren vorausgesehen habe. Politische Vorfälle sind ein Urding. Der Geist, der in uns wohnt, drückt sich in Worten und führt zur Selbstüberhebung und Andeutung, bis dem Christentum schmutztrübe Jambaladen. Die Herren Vorfälle sollen sich um die Seelen ihrer Gemeinden kümmern, die Mächtheite pflegen, aber die Politik aus dem Spiele lassen, die weil sie das gar nicht an will. Wilhelm I. R.

Das ist eine knappe, klare, scharfe Sprache. Diese Worte haben eine weit über den Fall hinausreichende Bedeutung. Zahl der Kaiser über Herrn Sicker öffentlich den Satz bricht, ist von Bedeutung; von größerer Bedeutung ist seine Verurteilung der christlichen Bewegung, die die Verurteilung des Christentums, als Selbstüberhebung und Unbedarft; am wichtigsten ist die scheinbar ungeschickten allgemeinen Ausdrücke über den Haß der Vorfälle und die Grenzen ihrer Verfassung; „Politische Vorfälle sind ein Urding.“

Bei dem Beschluß des Reichstages des Reichstages, die dritte Lesung der Reichstagsvorlage mit nach Abgängen vorzunehmen hat man offenbar übersehen, daß die dritte Lesung der Vorlage hiermit für die Reichstagsarbeiten verbunden sein können. Sollte der Gesetzentwurf in zweiter Lesung Annahme finden, was nach der gegenwärtigen Sachlage zu vermuten ist, so würde die Expedition jede Verzugung in der Berücksichtigung des Gesetzes dem entgegen, um ihre Vorarbeiten nach der nächsten Reichstags-Vorlage von 18. März zur Verwirklichung zu bringen. Jeder Doppel-Jahres-Bücher, welcher hiernach zwischen der zweiten und dritten Lesung verweilt wird, bedeutet einen Verlust von 3 Mill. für die Reichsfinanzen, die bereits für die auf 250 Mill. erdichte Exportsprämie vom 1. August 1896 aufzusammeln hat. Es erscheint demnach unbedingt geboten, in dritter Lesung eine Zustimmung in das Gesetz aufzunehmen, wonach die Vorschriften über die Erhebung der Verbrauchsabgabe gleichzeitig mit der Verhängung des Gesetzes in Kraft treten. Aus der Mitte der Reichstags-Kommission war bereits in gleicher Weise anderer, Vorlesungs-Vorlagen gegen die Einführung des Reichs-Hafts zu beschließen.

Dem Herrn Eugen Wolff werden im „Berl. Tab.“ scharfe Angriffe, aber vielmehr Lobungen gegen Herrn Lieutenant Werber, der von der „Frankf. Ztg.“ Gesellschaft nach Afrika geschickt worden ist, veröffentlicht. In kolonialen Kreisen ist man nicht besonders erntet, daß Herr Wolff mit seinen Verdächtigungen erst hervorgetreten ist, als der Diktator bereits - auf dem Wasser schwamm. Man erinnert in diesen Kreisen auch daran, daß Herr Wolff, der früher Commirentreuer am Kongo war, als ein ganz besonderer Vertrauensmann des Herrn Dr. Kayser gilt, obwohl er in deutschen Klub in Jambur keineswegs sich persönlicher Sympathien erfreut. Von Franz hat Herr Wolff, auch wenn er einmal mit Missionären in der Gegend herumgetreift ist, kaum eine sonderliche Kenntnis, er hat auch keinerlei Recht, sich als eine Autorität in der Frage zu stellen, ob Lieutenant Werber, seinen Zweck, Franz auf Kupfer und edlere Erze zu explorieren, erreichen wird. Aber es ist doch von besonderem Interesse, daß der Vertrauensmann des Kolonialamtes, der Herr Eugen Wolff doch ist, sich gegen den Leiter eines kolonialen Unternehmens, der zufällig Nefee des Generals v. Sahlte ist, öffentlich in feindseliger Weise wendet. Sonderbar! Die „Mittl. Allg. Ztg.“ läßt sich zu der Veröffentlichung Wolffs gegen Werber schreiben:

Die Ammunitio des Herrn Eugen Wolff gegen Premier-Lieutenant Werber ist ein Paradebeispiel für die Unfähigkeit, das allgemeine öffentliche Interesse nach der Rufe damals Herr Wolff gegen Premier-Lieutenant Werber 1893 komisch beim damaligen Gouverneur von Seide wie beim Reichstagspräsidenten Capriotti Bekleidende führen zu müssen. Von beiden ist unetwas Willens Herr Eugen Wolff abzuweisen worden, aber zugleich wurde gegen Premier-Lieutenant Werber eine Unterdrückung eingeleitet, welche Grundlosigkeit der Wolffschen Anklagen erprob. Wenn Herr Wolff unermüdet erneut mit seinen Anschuldigungen hervortritt, so muß man zunächst bedauern, daß dies in einem Moment geschieht, in welchem Premier-Lieutenant Werber zu einer Abreise nach im Sinne ist. Im Uebrigen wird man abwarten haben, was Herr Wolff im Einzelnen gegen den Führer der Franz-Expedition vorzubringen hat.

Die offiziöse „Berliner Correspondenz“ schreibt: Unter der Signatur „Regist in Preußen der König oder das Centrum?“ drucken die „Berliner Neuesten Nachrichten“ einen Artikel der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“, aus, worin es heißt:

Der Ministerrat des Herrn Handelsministers war so gut wie feilschend, als noch in größter Stunde leitens der größten Nation

des Reichstages erfolgreiche Berichte gemacht worden, den Ministern vom Reichstag zu befragen. Die früheren Vorgänge hinter den Kulissen entschieden sich unterer Bericht, doch wollen wir betonen, daß Herr v. Bismarck die Zustimmung erhalten hat, er dürfe im Parlament des seinen Rückhalts an der Centumstrafaktion sicher sein.

Diese Erzählungen sind von Anfang bis zu Ende erfinden. \* In die Thatfache, daß der Bericht über die Verhandlungen der Zuckervereinigung dieser Tage vollendet ist, knüpfen die „Samburger Nachrichten“ folgende Betrachtungen:

Es nicht zu hoffen, daß sich im Reichstage eine Majorität für das Gesetz bilden wird. Die Zuckervereinigung ist eine derjenigen Maßregeln, die zur Zeit im Interesse der Landwirtschaft ergriffen werden können. Sollte die im Reichstage der Vorlage gegenüber ablehnend verhalten, so würde dies eine Vertiefung in den beschleunigten Kreisen der Landwirtschaft sowohl wie der Industrie zur Folge haben, was in jeder Beziehung zu beklagen wäre. Trotz aller Angriffe bleibt es Thatfache, daß die Zuckervereinigung in hohem Maße geeignet ist, die heimische Zuckervereinigung vor neuen Krisen zu schützen, und, falls solche dennoch eintreten, für die Zeit während der Weltmarktschwäche wieder Handlung zu machen. Seltlich hat bei der Aufhebung auch die Zuckervereinigung die Vertreter der deutschen Landwirtschaft spalten sollten, so würden sich die betreffenden Abgeordneten dem Vorschlag aussetzen, daß sie die Interessen derjenigen Zollgebiete den Interessen der Allgemeinheit vorangelegt hätten. Die gegenwärtigen Angelegenheiten beruhen auf vorübergehenden Umständen politischer Natur. Wäre der Aufbruch auf Cuba nicht ausgetreten, so würden wir gegenwärtig Zuckervereinigung, die den deutschen Überbau wesentlich einschränken müßte. Wahrscheinlich würde in diesem Falle der vorliegende Gesetzentwurf längst mit den von dem veränderlichen Regierungen vorgeschlagenen höheren Bestimmungen verhandelt worden sein. Die Reform der Zuckervereinigung bis zu dem Hauptzweck hinauszuführen, was eine neue Zuckervereinigung in sich ist, wäre von Seiten der Gegner der Vorlage, die die Leistungen des Reichs für die Zuckerindustrie befürworten wollen, ein ebenso großer Fehler wie von Seiten der Zuckervereinigung, welche die nationale Zuckerindustrie zu beklagen ist. Die Zuckervereinigung, doch man bei dem gegenwärtigen Weltmarktschwäche die Zahlung von Prämien und die Erhöhung derselben in Zukunft mit allen Mitteln parlamentarischer Logik bekämpft, gleichzeitig aber die nachfolgende Erhöhung der Prämien in anderen Staaten in sichere Aussicht stellt. Entspricht letzteres der Wahrheit, so liegt die Entscheidung über die Zuckervereinigung, welche wirtschaftliche Bedeutung von Prämien und der Normierung ihrer Höhe nach den obwaltenden Verhältnissen überall zu erwarten ist, so lange nicht ihre allgemeine Abschaffung gelungen ist. Wenn man jetzt vom Auslande aus versucht, die allgemeine Abschaffung als bevorstehend zu behaupten, so ist die betreffende Behauptung und ihr wahrer Kern durchsichtig genug. Es würde, ähnlich wie bei den Handelsverträgen, abermals Deutschland sein, das sich fälschlich vertriebenen Prinzipien zu Liebe den anderen Staaten gegenüber selbst in Nachteil setzte und anderen Ländern heimtücklich die Zuckervereinigung schädliche wider.

Die Vertreter der deutschen Landwirtschaft sollten sich noch in letzter Stunde die allgemeinen Grundzüge der Vorlage und ihre Ziele klar machen und alle untergeordneten Meinungsverschiedenheiten, die aus der Divergenz lokaler Interessen hervorgehen, nach Möglichkeit fallen lassen. Die Vorlage, wenn sie Gesetz wird, kommt der gesamten Zuckerindustrie und dem landwirtschaftlichen Wohlstande, jeder einzelnen Partei und ihrem Vereinten gleichmäßig zu Gute. Im Uebrigen gilt auch hier die alte Erfahrungssatz: wer Alles erlangen und für jede mögliche Abweichung Kautelen schaffen will, setzt sich der Gefahr aus, schließlich gar nichts zu erlangen.

Sozialdemokratischer Terrorismus. Wie weit der Terrorismus geht, den die Sozialdemokraten in ihren Umkleiden auszuüben im Stande sind, ist nicht nur in ihrer Zeitung zu sehen und die Parteibüchlein zu mahnen, zeigt folgende Beantwortung in der heutigen Nummer der breslauer „Volkswacht“:

Die Kommission für Bauarbeiter giebt hiermit bekannt, daß folgende Arbeiter auf folgenden Bauten in Beschäftigung zu haben:

Am Bahndamm an der Bahnlinie Hermann Meißner, hinter der Bundesstraße Brude (Meißner'sche Fabrik) wird gearbeitet, die Namen der Arbeiter sind der Kommission noch nicht bekannt. Bei Boier Meißner wird ebenfalls gearbeitet. Bei Meißner, Gebäudeträger, arbeitet Günther, bei Bus in Gräbchen Meißner, Baumw. Scholz, Kretzer und Schabert, Baumarbeiter tragen beim Bahndamm Arbeit, es sind dies: Paul Simon, Wilhelm Hofmann, Julius Bahrt, Otto Simon, Augustzeit 43/45 arbeitet Meißner. Bauarbeiter bei Luz Konig und Langer. Augustzeit 45/46 bei Schuler arbeiten Schwann, Müller und Stäbe.

Doch diese „Anmeldung“ nur gemein sein dürfte nicht jedenfalls aufgeführt werden wird als eine Aufzählung, die bezeichneten Arbeiter als „Berufliche“ zu behandeln und gegen sie in geeigneter Weise vorzugehen, liegt auf der Hand.

Ein neues Anrecht über Flugblatt, daß sich gegen die sozialdemokratische Partei richtet und für die Idee der Verwirklichung sozialistischer Propaganda macht, wird gegenwärtig in Berlin in Massen verbreitet. Die Verbreiter sind ruhig zu sein.

Parlamentarisches.

In Betreff der Besonderen Bekämpfung der Wagnere um hat die zur Verhandlung des Antrags von Brodhagen ein-gelegte Kommission des Abgeordnetenhaus folgende Resolution angenommen:

Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen, die königliche Staatsregierung zu eruchen, einen Gesetzentwurf vorzulegen, nach welchem I von solchen Gewerbetreibenden befreit, welche als Großbetriebe in Anwendung auf einen Reichs-Berufsbereich betriebl. Beschäftigten sind und Waren verarbeitendes Gewerbe im Kleinhandel in sogenannten offenen Verkaufsstellen erhalten oder im Wege des Verkehrs mittels Woll, Eisenbahnen oder sonstiger Verkehrsmittel an Konsumenten zum Ver-

lauf bringen (Warenhäuser, Bazaren, Verkaufsausstellungen), neben der Gemeindefeier eine besondere Betriebsfeier erhaben wird, 2) die Steuerpflicht bei einem jährlichen Ertrage von etwa mehr als 20 000 Mark oder einem jährlichen Einkommen von etwa mehr als 300 000 Mark beginnt, 3) die einzelnen Warenartungen getreulich schiefgeleitet werden unter Ausschluss der Produkte der Landwirthschaft, 4) die Steuer nach der Zahl der getriebenen Warenartungen, sowie nach dem jährlichen Umsatz auftritt, 5) die Steuer an die Kommunalverbände überweisen wird.

### Preussischer Landtag.

#### Abgeordnetenhaus.

Am Abend wurde zunächst in dritter Lesung der aus der Initiative des Hauses hervorgegangene Gesetzentwurf betreffend die gemeinschaftlichen Schulungen erledigt, wodurch das Gesetz von 1876 auch auf die Rheinprovinz ausgedehnt wird. Der Gesetzentwurf betreffend die Beschaffung von Umzugsloosen an Regierungsbeamten wurde an eine besondere Kommission verwiesen. Der von freirepreativer Seite eingebrachte Währungsantrag, welcher gleichlautend mit dem von den Bismarckisten im deutschen Reichstag, im englischen Unterhause, in der Pariser Deputirtenkammer und in einigen anderen Parlamenten eingebrachten Anträge ist, gelangte nicht zur Verhandlung, da sowohl der Finanzminister wie der Landwirthschaftsminister, auf deren Anwesenheit bei der Beratung des Antrags von den Antragstellern besonderes Gewicht gelegt wurde, verhindert waren, der Sitzung beizuwohnen. Heute: Anerkennung.

#### Oesterreich-Ungarn.

Die bekannte Belgrader Fahnenaffäre scheint weitere Folgen nach sich ziehen. Der serbische Ministerpräsident hat mit der Note an den österreichisch-ungarischen Botschafter in Belgrad, im Betreffenden auf den guten Glauben der serbischen Regierung und in der Voraussetzung, dass die Regierung die eigentliche Lage nicht noch verschlimmern werde, konnte der Botschafter die Note nicht annehmen, und dass die Angelegenheit als erledigt erklären. Das Abgeordnetenhaus nahm nun, um den Beweis der Mäßigkeit zu geben, diese Erklärung einfach zur Kenntnis, keiner trafen aber durchaus gläubigeren Nachdenken an, die die serbische Regierung getradet als Ministerium jenes Staats nicht erlauben, der in der Verhinderung der ungarischen Seite seinen Gehorsam nicht ertheilt. In Folge dessen entließ sich das Ministerium des Reichens zu weiteren Schritten, über die der „Reichs Lloyd“ folgendes berichtet:

„Der österreichisch-ungarische Gesandte hat im Auftrage des Ministeriums des Aeußeren gegen die Anerkennung des infolge der Kundgebung gegen Ungarn abgetretenen Wappens des Reichs Stenographisch zum Polizeipräsidenten im Ministerium des Innern mittels einer Note Einspruch erhoben und sich insofern nicht mit dem Serbien gegebenen Genugthuung nicht für zufrieden erklärt. Die serbische Regierung erklärt dem gegenüber, dass der erwähnte Beamte nicht befördert, sondern auf einen anderen Posten mit gleicher Gehaltsstufe versetzt worden sei. Zugleich erklärt sie, dass sie sich nicht sicher, dass eine Entgegnung, wenn sie solche Schritte thut, entworfen sein muß, volle Genugthuung zu erlangen oder auch zu erzwingen. Da Uooslovich in der ganzen Angelegenheit stets den Maß der russischen Gefühle einholte, darf wohl vorausgesetzt werden, dass ihm von dieser Seite keine Anzeichen zu erwarten sind. Wenn das nicht der Fall sein sollte, dann allerdings müßte man sich fragen, wie heute der „Lloyd“ ausführt, ob die neue Note Oesterreich-Ungarns ein Nachspiel der Fahnenaffäre oder ein Vorspiel zu einer neuen Allianz gegen die serbischen Ungeliebten werden wird.“

#### Bulgarien.

#### Wieder dabei.

Kaiser Ferdinand von Bulgarien ist von seiner Audienz nach den europäischen Hauptstädten gestern wohlbehalten in Sofia wieder eingetroffen. Telegraphisch wird darüber aus Sofia folgendes gemeldet:

Kaiser Ferdinand ist gestern Vormittag 11 Uhr hier eingetroffen und am Bahnhof von den Mitgliedern des diplomatischen Corps, der Geistlichkeit aller hier vertretenen Religionen, mit Ausnahme der römisch-katholischen, sowie sämtlichen Behörden empfangen worden. Bürgermeister Molow betonte in einer kurzen Ansprache die Genugthuung, welche die Bevölkerung über den freundlichen Empfang des Kaisers durch fremde Höfe empfinden wird. Nach der Begrüßungsansprache des Donners des diplomatischen Corps begrüßte der Kaiser den russischen und den französischen Vertreter und begab sich dann zum Bahnhof aus in einem vierstündigen Galawagen nach dem Schloß. Auf dem Wege dahin bildeten die Truppen, die Schützen und Reiterei, die militärisch anwesende Bevölkerung eine würdevolle Parade. Vor dem Schloß fand eine Parade der Truppen statt, während derselben begrüßte der Kaiser den deutschen Generalstab V. Waigle-Meyer.

Der Kaiser mag mit Befriedigung auf eine Reise zurückblicken, die ihm zu seiner Audienz nach Sofia auch noch den Titel „Königliche Gabel“ sowie verschiedene Orden, wenn auch diesmal nicht in russischer Regimenter, eingetragen hat.

#### China.

#### Zur Koreanischen Frage.

Aus Yokohama kommt die überraschende telegraphische Mitteilung, daß Japan und Ausland über ein gemeinschaftliches Vorgehen in der Koreanischen Frage unterhandeln. Dieser Vorfall ist dort bekanntlich die Ursache dieser beiden Staaten. Allerdings verläutete schon, daß von Seiten Japans eine Verständigung mit Ausland angeht. Die neue Meldung besagt, Japan verhalte, daß sich der König aus dem russischen Gefangenschaftsstand nach dem Palast zurückbegeben. Auch wird die Vertheilung der japanischen und Koreanischen Truppen in Lande und die Uebergabe der japanischen Telegraphenlinie Seoul-Yulan an die Koreanischen Behörden erwähnt.

### Das Kaiserpaar zur Friedensfeier in Frankfurt a. M.

#### (Telegramme.)

Frankfurt a. M., 10. Mai. Die Anwesenheiten zum würdigen Empfang Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin sind vollendet. Der Hauptbahnhof, die Straßen und Plätze der Stadt sind herrlich mit Blumen, Kränzen und Girlanden geschmückt. Selbst die entferntesten Punkte der Stadt tragen einen reichlichen Schmuck. Einen unvergleichlich schönen Anblick gewähren die Straßen, durch welche Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin Einzug halten werden. In kurzen Abständen sind auf demselben durch hohe Gittern verbundenen gemauerten Plätzen errichtet, welche überaus einen Zauberwitz geschmückt sind. Eine angenehme Menschenmenge durchfluthet in feierlich gehobener Stimmung die Straßen, der Fremdenzufluß ist ein sehr starker. Schon seit den frühesten Morgenstunden treffen ununterbrochen Mäße ein, welche Tausende von Theilnehmern an der Jubelfeier aus allen Theilen des deutschen Reiches beherbergen. Die hunderttausend Horenationen von fast sämtlichen Universitäten, Eids- und Mitteldeutslands haben Abordnungen zur Feier entsandt. Das Wetter ist prächtig.

Punkt 10 Uhr erfolgte die Ankunft des Kaiserpaars, welches von den Seinen der Behörden begrüßt wurde. Der Kaiser trug

die Uniform des 1. Garde-Inf.-Regts. a. F. und hatte das Orangenband des Schwärzen Adler-Ordens angelegt. Die Kaiserin trug eine hellbraune Abendrobe, mit gleichfarbigem Saum und ebensolchen Ärmeln. Die Kaiserin hatte ebenfalls das Orangenband des Schwärzen Adler-Ordens angelegt. Nach der Vorstellung auf dem Bahnhof fuhr der Kaiser die Ehrenkompagnie ab und nahm darauf den Vortheil der Truppen entgegen. Derselbe begab sich das Kaiserpaar nach den Festungsräumen, von wo aus die Fahrt nach der Stadt in einem von 6 Mannen besetzten Motorwagen erfolgte.

Der Festplatz am Centralbau ist ein wunderschönes, farbenprächtiges Bild. Schon am 10. Mai begannen die Festlichkeiten einzufallen. Die Singsäle auf der in Gullistenform um das noch vertheilte Denkmal errichteten, mit Fahnen und Wappengeschmückten Tribünen waren mit Damen in bunten Festkleidern besetzt, welche mit den schillernden Uniformen in einem feierlichen prächtigen Gesamtbilde sich vereinigten. Das so schön decorirte Opernhaus im Norden des Festplatzes, das denselbe wie alle umliegenden Häuser mit Fußboden aus Stein überbaut ist, war in dem Hintergrunde im schönsten Licht durch prangenden Blauen der Flaggen der Festtage. Um 10 1/2 Uhr begann der Aufmarsch der Truppen. Wenige Minuten vor halb zwölf Uhr vertheilten brausende Schüsse von der Vorderbühnentribüne her das Lachen der Majestäten, und alsbald ertönten auch die begleitenden Fanfaren. Die vor dem Opernhaus in der Front der Tribünen auf dem Festplatz aufgestellten, unter dem Klang des Präsentmarsches. Unter Fanfaren der Quaren fuhr der leuchtend glänzende Kaiserpaar am Kaiserpaar vor, wo die Mitglieder des Denkmalsauschusses mit dem Oberbürgermeister Adlers an der Spitze zum Empfang bereit standen. Im weiteren Verlauf folgten die Generale von den Adjutanten des Kaiserpaars bis zum Kaiserpaar. Die Kaiserin wurde von dem Kaiserpaar begleitet, unter dem sie auch der ehemalige Oberbürgermeister, Ehrenbürger der Stadt Frankfurt Finanzminister Dr. Müller stand. Die Majestäten dankten halbwegs durch mehrfache Verbeugungen und erwiderte besonders herzlich die ehrerbietende Begrüßung des Oberbürgermeisters Adlers, der sich von Se. Majestät einlobte, zum Beginn der Feier einen Musikzug aus dem Kaiserpaar zu stellen, welcher die Kaiserin und die Kaiserin begleitete. Die Kaiserin wurde von dem Kaiserpaar begleitet, unter dem sie auch der ehemalige Oberbürgermeister, Ehrenbürger der Stadt Frankfurt Finanzminister Dr. Müller stand. Die Majestäten dankten halbwegs durch mehrfache Verbeugungen und erwiderte besonders herzlich die ehrerbietende Begrüßung des Oberbürgermeisters Adlers, der sich von Se. Majestät einlobte, zum Beginn der Feier einen Musikzug aus dem Kaiserpaar zu stellen, welcher die Kaiserin und die Kaiserin begleitete.

Der Kaiserpaar wurde von dem Kaiserpaar begleitet, unter dem sie auch der ehemalige Oberbürgermeister, Ehrenbürger der Stadt Frankfurt Finanzminister Dr. Müller stand. Die Majestäten dankten halbwegs durch mehrfache Verbeugungen und erwiderte besonders herzlich die ehrerbietende Begrüßung des Oberbürgermeisters Adlers, der sich von Se. Majestät einlobte, zum Beginn der Feier einen Musikzug aus dem Kaiserpaar zu stellen, welcher die Kaiserin und die Kaiserin begleitete.

Der Kaiserpaar wurde von dem Kaiserpaar begleitet, unter dem sie auch der ehemalige Oberbürgermeister, Ehrenbürger der Stadt Frankfurt Finanzminister Dr. Müller stand. Die Majestäten dankten halbwegs durch mehrfache Verbeugungen und erwiderte besonders herzlich die ehrerbietende Begrüßung des Oberbürgermeisters Adlers, der sich von Se. Majestät einlobte, zum Beginn der Feier einen Musikzug aus dem Kaiserpaar zu stellen, welcher die Kaiserin und die Kaiserin begleitete.

Der Kaiserpaar wurde von dem Kaiserpaar begleitet, unter dem sie auch der ehemalige Oberbürgermeister, Ehrenbürger der Stadt Frankfurt Finanzminister Dr. Müller stand. Die Majestäten dankten halbwegs durch mehrfache Verbeugungen und erwiderte besonders herzlich die ehrerbietende Begrüßung des Oberbürgermeisters Adlers, der sich von Se. Majestät einlobte, zum Beginn der Feier einen Musikzug aus dem Kaiserpaar zu stellen, welcher die Kaiserin und die Kaiserin begleitete.

Der Kaiserpaar wurde von dem Kaiserpaar begleitet, unter dem sie auch der ehemalige Oberbürgermeister, Ehrenbürger der Stadt Frankfurt Finanzminister Dr. Müller stand. Die Majestäten dankten halbwegs durch mehrfache Verbeugungen und erwiderte besonders herzlich die ehrerbietende Begrüßung des Oberbürgermeisters Adlers, der sich von Se. Majestät einlobte, zum Beginn der Feier einen Musikzug aus dem Kaiserpaar zu stellen, welcher die Kaiserin und die Kaiserin begleitete.

Der Kaiserpaar wurde von dem Kaiserpaar begleitet, unter dem sie auch der ehemalige Oberbürgermeister, Ehrenbürger der Stadt Frankfurt Finanzminister Dr. Müller stand. Die Majestäten dankten halbwegs durch mehrfache Verbeugungen und erwiderte besonders herzlich die ehrerbietende Begrüßung des Oberbürgermeisters Adlers, der sich von Se. Majestät einlobte, zum Beginn der Feier einen Musikzug aus dem Kaiserpaar zu stellen, welcher die Kaiserin und die Kaiserin begleitete.

kämpfte für dieselbe, er hat das geliebt, was wir jetzt vor uns bewundern sehen; er hat nach glorieusem Kriege in der Hand des Meisters uneres Volkes Europa und der Welt 25 Jahre des Festes gebracht. Und so hoffte ich, daß ein jeder von uns nun auch mit mir darin übereinstimmen wird, daß es unsere Pflicht ist, unser Volk in Weisen hochzubilden, zu ehren und zu achten. Dankbar dem, der uns dies Gelübde gemacht, hoffe ich, daß nun auch ferner uns weitere 25 Jahre bezeichnen und daß in diesen 25 Jahren das Reich in höchsten Glanze stehe. Ich spreche die Hoffnung aus, daß es der Stadt Frankfurt meinem ganzen Volke bezeichnen sein möge, wie noch ferner in einer langen Friedenszeit sich zu entwickeln, Dank diesem Vater, das Deutschland Sicherheit bietet und dafür sorgt, daß niemals irgend ein Feind im Stande ist, den Frieden uneres Landes ungerath zu führen. Die Kaiserin dankte sehr herzlich für die Worte, die sie auf das Wohl der Stadt Frankfurt. Sie lebte hoch! Hoch!

Frankfurt a. M., 11. Mai. Gestern Abend mochte das Kaiserpaar der Festvorstellung im Opernhause bei, machte jedoch eine Umlaufbahn durch die glänzend erleuchtete Innenstadt und begab sich zum Hauptbahnhof, wo die Kaiserin nach Berlin, der Kaiser nach Wiesbaden abreiste.

Wiesbaden, 11. Mai. Der Kaiser hat gestern 11 Uhr 20 Min. Abends hier ein und begab sich durch die glänzend erleuchtete Stadt unter den Jubelrufen der Menge nach dem Schloß.

### Telegramme.

Hamburg, 10. Mai. Der „Hamb. Corr.“ erklärt die Witterung, Reichsfinanzler Fürst Hohenzollern sei am 10. Mai, habe aber dem Kaiser verprochen, bis zum Schluß der parlamentarischen Session zu bleiben, für vollständig erfunden.

London, 10. Mai. Chamberlain erklärte, daß die Abberufung des englischen Gesandten in Pratorie beschlossene Sache sei.

Paris, 11. Mai. Das Ergebnis der bei den Gemeindevorwahlen für Paris nothwendig gewordenen 28 Stichwahlen ist, daß 5 progressiv-republikanische, 11 radikale, 3 sozialistische Radikale und 9 Sozialisten gewählt sind. 23 frühere Gemeinderäte sind wieder gewählt und 6 neue Kandidaten gewählt worden. Die Zusammenfassung des Gemeinderaths von Paris bleibt dieselbe wie früher.

Turin, 10. Mai. Bei Schießübungen plagierte ein schmerzliches Geschick. Von der Besetzungsmannschaft wurden zwölf Mann tödtlich verwickelt.

Wien, 10. Mai. Sämtliche Beherren und Spinnereien von Carate Priano und Albstal beschlossen wegen beträchtlicher Erhöhung der Einkommensteuer am 15. Mai die Arbeit einzustellen, wodurch 10 000 Arbeiter brodlos werden.

### Aus Nah und Fern.

Der Besuch der Berliner Gewerbe-Ausstellung nimmt von Tag zu Tag zu. Gestern war er sehr lebhaft und die fremdländischen Elemente begnügten sich sehr bemüht zu machen. Die Vergrößerung in der Fertigstellung der elektrischen Beleuchtung wird für das Jubiläum der Elektricität-Gesellschaft eine große Zahl von Entschädigungsansprüchen zur Folge haben, bei denen es sich um recht erhebliche Summen handelt.

Wiesbaden, 10. Mai. Bei einem Eisenbahnunfall am 25. März ein Sohn verunglückte. Wie man am letzten Abend das am genannten Tage in eine Eisenbahn zusammengelegte Strohfutter wurde das zum Einsturz abgemergelte Huhn unter Strohdach und etwas Heu nach lebendig vorgefunden. Die ihm ertheilten genauen Untersuchungen waren lebendig gestrichen. Die Zier hat aber keine Wiederholung ohne alle andere Nachschau ausgelassen. Nach Einbringung von etwas Milch und erwidertem Brote erholte es sich bald wieder und nimmt nun bereits alle Nahrung in gewohnter Weise zu sich.

Die Bekleidung des Gouvernements General-Lieutenant K. von Strosen in London an dem Abend nachmittag unter allgemeiner Theilnahme statt. Im Gefolge befanden sich sämtliche Offiziere der Garnison und viele Deputationen auswärtiger Regimenter. Der Kaiser hat in einem hübschen Telegramm den Hinterspielern ein Heißes ausgesprochen.

### Jubiläumsfest der Akademie in Berlin.

Der Festtag der Berliner Künstler zur Feier des 200-jährigen Jubiläums des Bestehens der Akademie fand bei herrlichem Wetter in der Halle der Akademie ein prächtiges Fest. Die Akademie wurde von allen Blüthen geleiteter Akademiker, nach folgten die einzelnen Gruppen, Maler, Bildhauer und Architekten in den Trachten der verschiedenen Völker und Jahrbünder. Hieran schloß sich der Prunkzug der Akademie, welcher einen prächtigen Anblick bot. Besonders hervorzuheben in Ausstattung und Durchführung war der dann folgende Hofzug, der die allbekanntesten Namen der Zeit mit sich führte. Der Hofzug bildete ein prächtiges Schauspiel, von dem deutsche Sagen und Märchen dargestellt waren. Die Straßen, Fenster und Balkone, sowie die Dächer der Häuser in den Straßen, welche der Zug passirte, waren von einer jubelnden Menschenmenge besetzt.

### Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebungen.

K. von Strosen, 10. Mai. (Originalbericht.) Wie in der Ebene, so ist auch auf dem Wollenfeld mit dem Umliegen des Windes nach Südosten trodens und trockenstes Wetter eingetreten, das heute fortbauert. Des Nachts ist es bei der fortwährenden Luftströmung noch kühl, am Tage erreicht jedoch die Temperatur schon verhältnismäßig hohe Werte. Heute waren am Nachmittag um 2 Uhr + 9°. Die Feuchtheit ist eine gute, denn es liegt fast die ganze Abende bis zu den fernsten Punkten des Westfälischen Landes. Auch die Berge im Süden und Westen sind feucht und deutlich zu erkennen. Der Tauwasserzustand war heute ein ziemlich intensiver. Die Bewirzung der Gänge wurde in dem neuen Spinnstapel vorgenommen, da die bisher benutzten kleineren Säle sich als zu klein für die Unterbringung hinreichender Quantitäten erwiesen und die Vertheilung des Heilwasserstoffes erst im Laufe dieser Woche in Angriff genommen wird.

V. Weisenfels, 10. Mai. (Der Tod im Wasser) lichte und fand gestern Abend 1/11 Uhr ein 13-jähriges Mädchen von hier. Zwei aber die Zweifelhaftheit des nach demselben bestimmten Berichtes von dem Kleinkinde's Grundbilde am rechten Schenkel in einem tiefen Wasser, welches die Eltern nach dem Tode der Tochter wieder auftauchende Gesicht des jungen Mädchens sahen, welches schwache Silberst. Sofort angelegte Verwunde wieder Fischer, mit Säulen das unglückliche Mädchen zu retten, wurde leider erfolglos; es gelang ihnen auch nicht, die Leiche aufzufinden. Dem Vater nach dem so das unglückliche Kind eine Tochter des Schulbesuchers Weisenfels, Schenkel sein. Heber die Gründe der verzeihlichen That verläutet nichts Näheres.

Reich bei Weisenfels, 10. Mai. (Mordverurtheilung und Selbstmord.) Der Armenhelfer Bergig, ein etwa 50-jähriger moralisch verfallener Mensch, verurtheilt mit einem Revolver den Ortstrichter N. zu erschließen und sollte wegen dieses missglückten Attentats von dem gerade hier durchkommenden Gewandraden Adol in seiner Wohnung im Arnenbau verhaftet werden. Bergig ließ durch die Thür nach dem Geräumten, dessen Vorder







## Die Anadolische Juu.

33) Roman von Hans Wachenhusen.

„Wie kommst Du auf ihn?“  
 „Nun, ich fragte nur! Grevel erzählte beiläufig von ihm.“  
 Gregor wollte nicht weiter von ihm sprechen, um auch nicht wieder des Ungarn erwähnen zu müssen.

Er wünschte der Mutter zeitig gute Nacht, um sich auf sein Zimmer zurückziehen, jene Citation, von der Grevel gesprochen, hatte er bereits erhalten. Sein einziger Trost war, daß auch andere, ihm befreundete Söhne reicher und vornehmer Eltern vorgeladen worden. Aber wer war dieser Buteniew, von dem Grevel so prophetisch gesprochen? Diese Frage beschäftigte ihn fortgesetzt.

28.

Zum ersten Mal hatte Stefan heute sich definitiv vom Lager erheben dürfen, und der Arzt hatte die ganze Pflege des Unglücklichen der Gattin auf deren dringenden Wunsch überlassen. Der körperliche Zustand des Patienten bot keine Verlaßung mehr zu weiterer Besorgniß, wohl aber befand er sich in einer Gemüthsverfassung, in der alles zu befürchten war. Finster blickte sein so düster umschattetes Auge, seine Gesichtszüge sprachen, eingekunten und fahl, sowohl von starkem Blutverlust als von seelischer Zerrüttung.

Er hatte bisher selbst des Arztes Fragen stets mit einer gewissen Geistesabwesenheit beantwortet, seinen Blick vermieden oder heimlich in der Miene desselben zu lesen gesucht. Mit apathischer Unempfindlichkeit hatte er an und mit sich geschehen lassen, was von ihm begehrt, und seit seine Genesung vorschritt, der Arzt ihm den Tag verkündet, an welchem er das Lager ganz werde verlassen können, hatte selbst der Schlummer der Ermattung ihn gemieden. Mit offenen Augen hatte er, abgekehrt von seinem Wärter, lange Stunden dagelegen, jedes äußere Zeichen seiner Unruhe vermieden und die Augen geschlossen, sobald er den Schimmer des ersten Tageslichts in das Gemach dringen gesehen.

Mit einem bitteren Lächeln, einer undankbaren Miene hatte er auch heute den Arzt bei dessen Morgenbesuch angehört, als der Ausspruch desselben ihn von seiner Folterbank erlöste; keinen Dank hatte er auch für des Arztes Glückwünsche gehabt, keine Antwort als dieser ihm so dringend und theilnahmenvoll seine Bitte ausgesprochen, die höchste Vorsicht gegen sich selbst zu beobachten. Als derselbe sich entfernte, richtete er sich allein im Zimmer auf und starrte umher, zum ersten Male mit dem Bewußtsein, daß er einer Welt zurückgegeben worden, von der er für immer Abschied genommen. In seinen sonst so müden Augen schien das alte Feuer für einen Moment wieder aufzuleuchten, aber er bedeckte sie mit den abgekehrten Händen und stieß ein Wehgen aus.

Er sah sich allein, und körperlich unfähig zu jedem Willen, jeder That, die ihm das trostlos öde Bewußtsein diktiren mochte, daß er zu einem Leben erwacht, vor dem ihm graute. Um ihn her sprach alles von dem einstigen Glanz, dessen Unwahrheit ihn zum Lügner an sich selbst, an den Seinigen stempelte, und ein Stel überfiel ihn bei der Vorstellung von dem, was jetzt kommen müsse. Schon während der letzten Tage seiner plötzlichen so vorgeführten Genesung waren ihm diese Vorstellungen eine Dual gewesen; er hatte sein Schicksal verflucht, gegen seinen Willen wieder dem zurückgegeben zu werden, was ihm unträglich, und heute, als ihn so tiefe unheimliche Stille vor seinem ersten Schritt in diese Welt zurück umfing, wars ihm, als trete er, ein hilfloser, kraftloser Mann, geknebelt vor seine Feinde, vor denen er vergeblich die Flucht gesucht. Kein Diener war in seiner Nähe, der ihm hätte behilflich sein können; kein Laut war vernehmbar im Hause, nur von draußen, von der

Straße drang das tägliche Geräusch, das ihm ein Schauern verurachtete.

„So sei es denn!“ Seine Zähne knirschten, als er den Fuß auf den Teppich setzte und sich aufrichtete, denn er empfand die Schwäche eines vom Tode Auferstehenden in seinen Gliedern. Langsam, unbeholfen, zaudernd legte er die Kleidungsstücke an, die der scheidende Wärter ihm bereit gelegt, nachdem er die Hilfe desselben zurückgewiesen, und mit Anstrengung bewegte er sich ins Zimmer.

Der Spiegel zeigte ihm sein abgekehrtes Antlitz, er wandte dasselbe fort. Aufrecht, aber nur mit Anstrengung schritt er zum Fenster, um hinter den Gardinen einen scheuen Blick auf die Straße zu thun, und da erst, als er Minuten lang dagestanden, vernahm er ein leises, schleppendes Geräusch hinter sich.

Apathisch zurückschauend fuhr er zusammen. Sie, an die zu denken ihm ein qualender Vorwurf gewesen, seit er wieder zu denken vermocht — sein junges Weib, für deren Theilnahme er so wenig Dank gehabt, Emmi im einfachen schwarzen bis an das Kinn geschlossenen Gewande, stand auf der Schwelle zum Wohnzimmer, mit dem Ausdruck langen und schweren Leidens in den Zügen, das Haar im Nacken aufgesteckt, aber mit einem auf ihn gerichteten Blick freudiger Ueberraschung, vor dem er den seinigen zu Boden richtete.

„Stefan, Du bist mir zurückgegeben!“ sprach sie mit matter bebender Stimme. „Zürne nicht! Der Arzt übergab mir Deine Pflege, er wird Dir gesagt haben. . .!“

Nur eine schweigende Neigung seines Hauptes gab ihr Antwort. Der sonst so stolze herrschensgewohnte Gatte stand beschämt vor ihr, beschämt nicht nur in dem Bewußtsein, sie mit sich in sein Elend gerissen zu haben, auch in der demüthigenden Erkenntniß, daß er einem Fahnenflüchtigen gleiche, den man wieder in den Kampf zurückgeführt. Und mehr noch als dies beschämte ihn die Herzlichkeit, mit der sie, Alles vergebend, ihm ihren Morgenruß brachte, mit welcher sie seine Wiederherstellung so warm willkommen hieß — sie, von der er ohne Abschied hatte scheiden wollen!

„Stefan, hast Du kein freundliches Wort für mich, nach dem ich mich so sehr gelehnt?“ fragte sie, als er schwieg, nach einer Pause, während welcher sie regungslos auf der Schwelle gestanden.

„Berzehl meine Worte, ich spreche sie nur zu Deiner Aufrihtung, um, so viel an mir ist, Dir den Lebensmuth wiederzugeben, und hierfür ist mir jede Stunde werthvoll! Man hielt mich fern von Deinem Lager, an dem meine Stelle war; zum ersten Mal ist es mir vergönnt, zu Dir zu sprechen und ich will nicht, daß etwas zwischen uns sei! Was Du von mir begehrest, was ich Dir verweigern zu müssen glaubte, es soll geschehen, wenn Du mir verpflicht. . .“

Sie schwieg erschreckt, als er, sie unterbrechend und sich abwendend, den Arm erhob. Zurückweisend bewegte er das Haupt, und fuhr dann mit der Hand in das ungeordnet um seine Schläfe hängende dunkle Haar.

„Es wäre nutzlos,“ sprach er halblaut und mit Anstrengung. „Es ist zu spät und vielleicht, ja gewiß war es besser so. Nette Dich selbst und gieb mich verloren, denn. . . ich bin es! . . . Man handelte unrecht, als man auch mich zu den Feiglingen zählte, die ihr Leben so gering tariren, daß sie es für ein Stück Blei hingeben. Das meinige war mir Alles Werth, nicht aber der Welt, nicht mehr Dir, daß ich es für verwirrt erachten mußte, nachdem ich das letzte Mittel versucht.“

„Stefan,“ unterbrach sie ihn, näher tretend, „ich selbst glaubte mich ja als mitschuldig, da gerade ich Dir dieses verlagte. O, ich habe es bereut in schmerzvollen Stunden, in denen ich den Himmel anflehte, Dich zu erhalten!“

Fast lebend streckte sie die Hand aus.

„Du täuschest Dich!“ Er wandte sich halb zu ihr und mit

bitterem Weh im Herzen sah sie jetzt im hellen Morgenlicht die ganze Verwüstung in seinen Zügen.

„Du thatest Recht, als Du versagtest, was zu begehren mir nur die Verzweiflung eingegeben, denn es würde mich nicht haben retten können! . . . Ja, Du thatest Recht! Laß mich verschweigen, warum! Du thatest Unrecht, Dir einen Vorwurf daraus zu machen, daß Du einem Wahnsinnigen mit den Waffen der Vernunft entgegengetreten; denn auch Dein Bestes wäre mit hinabgerissen worden in einen Schlund.“

Ein Frösteln schüttelt ihn; er schloß die Augen mit sichtbarem Schauern.

„Laß mich kurz sein!“ bat er in weichem Tone, eine Saite seines Gemüths verrathend, die lange nicht geklungen. „Als ich die Kugel so schülerhaft gegen mich selbst richtete, bemächtigt sich meines Armes zwei Hände, die eine war die des Dämons, dem ich das Elend meines Lebens verdanke, die andere die jenes Geistes, der es versucht, die Sinne des sich selbst zum Tode Weihenden noch einmal mit seinem Truggespinnst zu umweben. Ich gedachte Deiner in jenem Moment, meines Weibes, an dem ich schwer gesündigt von dem Tage ab, da ich es wagte, um Dich zu werden, mit schuldigem Herzen, aber mit dem Vorsatz, Deiner würdig zu werden. Ich wurde dies, denn ich liebte Dich, aber meine Schuld — eine Schuld, die ich in Nacht begraben muß, — jagte mich oft ruhelos von einem Extrem ins andere, bis endlich jenes Weib, um dessen willen ich einst so sinnlos, von heißem Blut getrieben, schuldig wurde, mir wieder erschien. Von da ab gehörte ich mir selber nicht mehr; Alles, was ich that, war Wahnsinn; ich kannte nichts mehr von alledem, was Pflicht, was Ehre, was Vernunft heißt; ich rannte blindlings dem Abgrunde zu, den ich vor mir sah, denn . . . Laß mich schweigen, mein Geheimniß mit mir nehmen und höre nur das Eine.“ Er blickte jetzt auf sie mit innerer Erschütterung, als er sie gesenkten Hauptes mit gefalteten Händen dastehen sah. „Das Eine magst Du wissen, daß ich lange mit mir rang, ehe ich es wagte, Dir meine Liebe zu bekennen. Ein ganzer Winter verging darüber, bis ich in meinem Reichthum alle Bedenken überwunden. Du würdest mein und ich fühlte mich stolz und glücklich in Deinem Besitz so lange bis . . . Emmy!“

Er trat zu ihr, legte ihr zart die Hand auf die Schulter, und sie erbebte leise unter seiner Berührung.

„Ich erhob mich heute in dem Vorjah, noch einmal zu thun, was mir mißlungen, Dir die Erlösung zu geben, die ich für mich selbst vergeblich gesucht. Nimm sie, was auch geschehe! Kehre zu den Deinigen zurück, vergiß und vergieb all das Leid, das ich Dir zugesügt, erst dann werde ich den moralischen Muth wiedergewinnen können, auch vor der Welt zu verantworten, was ich gethan! Mein Vermögen ist dahin! Fremden habgierigen Händen gedankenlos von mir zur Verwaltung überlassen, schwand es, wie der Schnee vor dem Wüstenvind. Erst als die äußerste Noth mir die Augen öffnete und ich mich aufraffen wollte zur Vertheidigung meines Besitzthums, zur Entlarvung eines Betruges, den ich, sorglos und unerfahren, zu träge und blind vertrauend, Jahre hindurch geschehen ließ, zeigte man mir eine Waffe, gegen die ich machtlos bin. Man drohte mir mit dem bürgerlichen Tode, ein Leben mit Ehren war für mich verwirkt.“

Seine Stimme sank, seine Miene nahm den Ausdruck finsternen Ueberdrusses an; er ergriff ihre Hand und führte sie an seine Lippen.

„Laß es genug hiermit sein!“ bat er, ihre Hand pressend.

„Es war wir eine Qual, seit ich zu mir kam, Dich in diesem Hause zu wissen, über das ich den Fluch meiner Existenz gebracht. Du sollst und darfst nicht mehr hier verweilen; laß mich dem die Stirn bieten, was unvermeidlich ist, kehre heim zu den Deinigen und bitte Du für mich auch bei ihnen um Vergebung, denn ich selbst vermag es nicht. Deiner Klugheit, der Besonnenheit, die Du meinem Wahnsinn entgegensetzt, als ich verfolgt, gehetzt von allen Seiten war, verdankst Du die Erhaltung dessen, was ohne Deine Zustimmung unantastbar ist. Vor der Welt trägt unsere Ehe bereits den Makel eines Doppelselbstmordes und ich trage, verdiene den Fluch der Schuld an beiden, laß uns also . . .“

„Stefan!“ Emmy entriß ihm ihre Hand und trat wie entsetzt zurück, ihn mit weit geöffneten furchtsamen Augen anstarrend. „Nicht noch einmal diese Beschuldigung! Ich schwor Dir bereits . . . O, mein Gott!“ Sie preßte in höchster Verwirrung die Hände an die Stirn. „Mahnst Du abermals an dieses Räthsel, das zu vergessen ich mich bemüht! Ich bin schuldlos, ich beschwöre es Dir noch einmal bei meiner Seligkeit! Ich vermag ja kaum noch einen klaren Gedanken zu fassen. Laß

Dir von Gregor sagen, vergönne ihm, Dir mitzutheilen, was inzwischen geschehen.“ Ich hörte ihn darüber sprechen, aber ich sah es nicht, ich glaubte es nicht, es war zu entsetzlich. . . .“

Ein Frösteln des Schauerns überfiel sie, mit gesenkter Stirn, todesbleich, die Hände auf die Brust gepreßt, stand sie da, nicht wagend, zu ihm aufzuschauen. Ihre Lippen zitterten, als wollte sie sprechen, aber das Wort versagte ihr.

„Stefan!“ schrie sie endlich auf, ihn mit entstellten Zügen anblickend. „Nein, Du sollst und mußt es dennoch wissen, da Du von der Welt sprichst, der Du allein, ohne mir die Stirn zu bieten, bereit.“ Du selbst sollst dieses Räthsel lösen helfen, man erwartet es, man wird es von Dir begehren; Du sollst also nicht unvorbereitet sein auf das, was bevorsteht, und ich muß den Muth fassen, es Dir zu sagen. Höre denn! Man hat Mrs. Forbes auf ihrer Reise nach England verhaftet als der That gegen mich verdächtig. Man sucht . . . o, mein Gott, ich hatte ja nie die Fassung, darauf zu hören . . . man sucht nach Gründen für dieselbe, man . . .“ Abermals überfiel sie ein Schauer. „Verzeih mir, wenn ich . . . Stefan!“ Sie umschlang ihn mit Ungestüm und preßte ihr Antlitz an seine Brust.

„Stefan, was es auch kostet, Dir zu sagen, daß . . . O, es hat mich Thränen, heiße Thränen gefloßt, während ich, wenn Du eingeschlimmert, an Deinem Schmerzenslager saß! . . . Daß es Menschen giebt, die den Verdacht . . . O, Du mußt es ja wissen . . . den Verdacht des Mitwissens sogar auf Dich werfen . . . auf Dich und Mißes. . . .“

Mit einer heftigen Bewegung entriß sich Stefan ihren Armen. Schwankend stand er da. Sein Antlitz war leichenbleich, mit gläsernen Augen starrte er auf sie hin, dann begannen seine noch nicht erstarrten Glieder zu zittern, zu wanken und haltlos zurücktaumelnd sank er auf einen Sessel.

„Das . . . das!“ ächzte er, die Arme machtlos vor sich hinstreckend. Dann aber suchte er mit einer gewaltigen Anstrengung sich aufzurichten und es gelang ihm. Die Hand auf die Lehne des Sessels stützend, mit finsterner, entstelltem Antlitz blickte er auf sie:

„Und Du wagtest es, mit einem Mörder unter einem Dache zu sein? Du lauschtest vielleicht, während ich schlief, ihn aus seiner Miene prüfend, auf seine Schuld?“ Du liebst Dein Ohr dieser Anklage und rüttelst mich nicht auf, als Du mich auch mit dieser Schmach belastet sahst! . . .“

Seine Zähne knirschten, seine Hand umklammerte fester die Lehne, auf die er in körperlicher Schwäche sich stützte. Aber diese schien plötzlich vor der Gewalt seines Willens geschwunden. Er richtete sich hoch und drohend auf.

„Du sprichst von Deinem Bruder. Ich muß ihn sehen, der mich vielleicht schon haßt, durch meine Schuld mir wenigstens bereits fremd geworden. Laß ihn benachrichtigen, daß ich ihn sprechen müsse. . . . ich müsse, sag ihm, ich müsse! . . .“

Emmy hatte keine Rechtfertigung auf seinen Vorwurf; ihr genügte es, daß er wisse, was so lange auf ihrem Herzen gebrannt, und seine Miene, seine Haltung waren auch für sie trostend. Er war genesen; was er ihr Düsteres, ja Unheimliches über sie gesagt, das fand keinen Nachhall mehr in ihrem Herzen. Die Welt draußen existirte nicht mehr für sie, seit er selbst jetzt im Stände, von sich abzuwälzen, was Entsetzliches man ihm aufgebürdet, ja sie sah einen Triumph darin, daß sie trotz Allem in ihrem Glauben an ihn nicht gewankt.

Zaudernd stand sie da, als ein Geräusch im Vorzimmer sie beunruhigte. Die Kammerfrau erschien in demselben, einen Brief in der Hand. Emmy trat hinaus. Das Schreiben war an Stefan gerichtet. Unschlüssig trat sie damit zu diesem zurück, anstatt es zu den anderen Rouverts zu legen, die während seiner Leiden sich angehäuft; denn er selbst hatte ihr einige Schritte nachgethan und sie beobachtet. Schmeigend streckte er die Hand aus, aber schon die Aufschrift erregte ihn von Neuem. Mit sichtbarem Widerwillen riß er das Rouvert auf und las die wenigen Zeilen in ungarischer Sprache. Ladislaus meldete, er sei gekommen und verlange unverzüglich, ihn zu sehen.

In Stefans Auge leuchtete es plötzlich auf; das Papier knirschte in seiner Hand und fiel dann zerdrückt zu Boden.

„Er ist mir willkommen!“ knirschte er, vor sich blickend, während Emmy mit neuer Besorgniß seine Miene beobachtete. „Der Bote soll ihm sagen, ich werde ihm melden lassen, wenn ich bereit sei, ihn zu empfangen!“ rief er der Kammerfrau mit angestrengter Stimme hinüber. „Thut die Hölle sich auf, so muß sie auch ihn auswerfen . . . Emmy,“ fuhr er fort, ihre Hand

ergreife  
Dir  
und  
ich  
imme  
mäßig  
was  
Gefüh  
auf  
hatte  
erleid  
14)  
eben  
hinab  
Wald  
Büsch  
stand  
hatte  
Vicom  
fünder  
gema  
ihrem  
Balgs  
Schaf  
dem  
werde  
Blick  
ihn  
der  
Birke  
frug  
dem  
sang  
wolke  
von  
Vogel  
mit  
und  
Gesch  
und  
das  
Bette  
heim  
seiner  
der  
und  
Hand  
noch  
willig  
Ihre  
Gesch  
in  
hat  
bezah



ergreifend, mit weicher fast bittender Stimme, „vergiss, was ich Dir gesagt, was Dir vielleicht meine Fieberphantasien verrathen, und hast Du kein Grauen vor mir, bleib, bis ich Gregor gesehen, ich übergebe Dich ihm, wenn es sein muß . . . übergebe Dich für immer den Deinigen!“

Er sank in sich zusammen, wie erschöpft durch übermäßige Erregung, seine Augen hafteten grübelnd am Boden, was er soeben gelesen, beschäftigte sichtbar sein krankes Gehirn.

„Sende zu Gregor!“ rief er, ohne aufzuschauen. Emmann trat zu ihm und legte ihm beschwichtigend die Hand auf die Schulter. Ihre Stimm schien wie verklärt, ihr Auge hatte seinen Glanz wieder gewonnen, ihre Brust athmete erleichtert.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

### Eine vornehme Frau.

14) Roman aus der Neuzeit von Karl Wartenburg.

Dann grüßte sie Linden mit stummer Verbeugung, die er ebenso stumm erwiderte und slog wie ein scheuer Vogel den Pfad hinab . . .

Weber sie noch Linden hatten bemerkt, daß hoch oben am Waldsaum zwei Männer, die vor wenigen Minuten aus dem Busch getreten waren, diese Abschiedsscene beobachtet hatten. Sie standen auf ihre Jagdgewehre gestützt, und der Eine von ihnen hatte sein goldenes Vorknon ins Auge geklemmt.

„Verdammt!“ lachte er spöttisch, „mein armer Freund, der Vicomte von Martiniere, würde diese Situation äußerst pikant finden! Ihre tugendhafte Kousine hat Fortschritte in der Kultur gemacht, ohne in Paris gewesen zu sein. Ein Rendezvous mit ihrem alten Liebhaber und noch dazu in Gegenwart des kleinen Balgs . . . Was sagen Sie dazu, Vetter Johannes? Aber, beim Schatten des armen Martiniere, Sie schneiden ein Gesicht, vor dem man sich fürchten könnte . . . Bleiben Sie ruhig, diese Affaire werde ich mit ihr ins Reine bringen . . .“

„Und ich mit ihm,“ fügte der Missionsvorsteher mit einem Blick hinzu, der selbst den Baron verstumm ließ, „ich werde ihn ruhig machen . . .“

Dann hob er die Flinte und legte auf einen Vogel an, der vielleicht zwanzig Schritte entfernt in den Zweigen einer Birke saß.

„Soll ich ihn in den Kopf oder durch die Brust schießen?“ frug er den Baron.

„Kopf,“ antwortete Borthheim und richtete das Vorknon nach dem Rothkehlchen, das, die Gefahr nicht ahnend, lustig sein Liedchen sang.

Johannes zielte . . . dann knallte es . . . eine leichte Rauchwolke wirbelte auf und :

„Wahrhaftig den halben Kopf weggeschossen!“ rief Herr von Borthheim aus, der nach der Birke zu gejhrungen war . . . „Sehen Sie,“ und er warf dem Missionsvorsteher den Vogel zu.

Johannes stieß den kleinen, blutigen, noch zuckenden Körper mit dem Fuß in das Gebüsch, warf das Gewehr auf die Schulter und sagte :

„Kommen Sie . . . ich bin heute in der Stimmung, unsere Geschäfte in Ordnung zu bringen.“  
Sie schlugen den Weg nach der Villa ein.

Die Mittagsmahlzeit war vorüber. Clotilde hatte, Kopfweh und Ermüdung vordrückend, sich in ihr Zimmer zurückgezogen, das zu ebener Erde neben dem Salon lag. Der Baron und Vetter Johannes waren beim Kaffee sitzen geblieben . . . Borthheim hatte sich eine Manilla-Cigarre angebrannt und hörte, in seinem Fauteuil liegend, aufmerksam dem Missionsvorsteher zu, der seinen Sessel dicht an den des Barons herangerückt hatte und mit leiser, aber eindringlicher Stimme sprach.

„So liegen die Dinge,“ sagte er und strich sich mit der Hand das Haar hinter das Ohr zurück, „und ich wiederhole nochmals, geben Sie sich keiner Täuschung hin. Entweder Sie willigen ein, sich von Ihrer Frau zu scheiden oder Sie erklären Ihre Insolvenz. Als meine Kousine mir die Verwaltung ihrer Geschäfte bei meiner Ankunft hier übertrug, zeigte mir ein Blick in ihre Papiere, wie Ihre Finanzen standen. Meine Kousine hat schon einmal eine Schuld von zehntausend Thalern für Sie bezahlt. Ich sah voraus, daß Sie neue Anforderungen an Ihre

Frau stellen würden und wollte dem nach Kräften vorbeugen, indem ich alle verfügbaren Gelder fest anlegte und wenigstens meine Kousine vor Ueberrumpelungen schützte.“

Der Baron, welcher mit dem Gesicht halb abgewandt vor dem Missionsvorsteher saß und die bläulichen Rauchwölkchen seiner Manilla durch das offene Fenster hinausziehen ließ, drehte sich rasch in seinem Fauteuil nach dem Sprecher um.

„Vater Lamormain!“

„Ich bitte, lassen Sie diese überflüssigen Bemerkungen,“ antwortete Johannes scharf und streng, „was ich that, das that ich nicht um meinethwillen, sondern um das Gut meiner Kousine nicht im Dienste der Sünde verschwenden zu lassen, sondern der heiligen Sache des Herrn zu erhalten.“

„Das heißt Ihrer Missionsgesellschaft . . .“ fiel der Baron hohhaft ein und warf die Cigarre durch das offene Fenster . . .

„Sie steht im Dienste der Kirche . . .“

„Und die Kirche, sagt Herr von Goethe,“ unterbrach ihn bitter lachend der Baron, „hat einen guten Magen und kann viel unrecht Gut vertragen, warum nicht auch das Vermögen meiner Frau, von dem ich eigentlich die unbeschränkte Nutznießung haben sollte, wenn mein seliger Herr Schwiegerpapa nicht so ein Filz gewesen wäre, und durch testamentarische Verfügung über seine Hinterlassenschaft mein gutes Recht geschmälert hätte —“

Johannes zuckte mit den Achseln.

„Von Ihrem Standpunkte aus mögen Sie nicht Unrecht haben, indessen ist es nun einmal so und ich würde eine Sünde begehen, wenn ich diesen sichtbaren Wink der Vorkehrung, irdisches Gut zur Verherrlichung der Kirche zu gewinnen, nicht betrachtete. Doch Ihre Unterbrechungen lenken uns bloß von unserem Zwecke ab, darum bitte ich Sie, mich ruhig anzuhören.“

„Mein Vorschlag geht dahin: Sie erklären notariell in eine Scheidung von Ihrer Frau zu willigen und reichen zugleich die Scheidungsklage ein — an Gründen wird es Ihnen ja nicht fehlen — und Clotilde übernimmt dagegen nicht nur Ihre Wechselschulden, sondern zahlt Ihnen auch noch baar dreißigtausend Thaler aus.“

Der Baron stand auf und ging einige Male lebhaft im Zimmer auf und nieder. Dann blieb er vor Johannes stehen und den Missionsvorsteher mit einem forschenden Blicke messend, lächelte er ironisch;

„Dreißigtausend Thaler? Mehr bin ich Ihnen nicht werth, kleiner Schärer?“

Johannes zuckte stumm die Achseln.

„Ist das wirklich Ihr letztes Gebot?“ fragte dann der Baron.

„Mein letztes.“

Borthheim lachte bitter auf.

„Nun, bei Gott, das Rechnen haben die Frommen immer verstanden. Sie wissen, daß mir das Messer an der Kehle steht und Sie fahren sanft mit der Klinge über meine Gurgel. Aber wie nun, wenn ich auf Ihr Gott wohlgefälliges Geschäft nicht eingehe, wenn ich Ihre Pläne meiner Frau auseinander lege, und wenn ich erkläre, daß ich bereue, ein ander Mensch werden will, he? . . .“

Ein verächtlicher Blick des Missionsvorstehers streifte den Baron.

„Sie wissen am besten, daß Ihnen alles dies nichts hilft. Was meine Pläne anlangt, so kennt meine Kousine diese. Sie weiß, daß ich für eine Trennung ihrer Ehe bin; denn ich habe ihr selbst den Gedanken eingegeben, sodann habe ich auch nie ein Hehl daraus gemacht, daß es mein lebhaftester Wunsch ist, die reiche Habe, mit welcher der Herr meine Kousine bedacht, für die heilige Sache der Kirche verwendet zu sehen. Was Ihre Neue anbetrifft, so glaubt sie Ihnen nicht, das werden Sie sich selbst sagen, und schließlich werden Sie nichts erreichen, als daß Sie Ihre Frau diesem Linden, diesem Menschen, den sie heute noch mehr Grund zu hassen haben, in die Arme treiben.“ —

Der Baron senkte den Kopf. Diesem frommen Manne war er nicht gewachsen. Das fühlte er. Die geistige Ueberlegenheit Johannes machte sich dem Baron gegenüber auch heute wieder geltend.

„Sie nehmen also meinen Vorschlag an?“ fragte nach einer kleinen Pause der Missionsvorsteher.

„Was bleibt mir anders übrig?“ lachte mit einem verzweifelten Humor der Baron. „Nur bitte ich Sie noch darum, mich alle acht Tage in Ihr Gebet einzuschließen.“

Johannes erhob sich.

Ich werde die nöthigen Dokumente aufsetzen," sagte er, "die Sie dann vor dem Notar unterzeichnen. Um das Geld flüssig zu machen, muß ich auf einige Tage nach Leipzig reisen. Beobachten Sie meine Koufine während der Zeit aufmerksam. Und nun Adieu, die Post zur nächsten Eisenbahnstation geht in zwei Stunden ab und ich habe noch meine Vorbereitungen zu treffen."

Der Baron blieb allein im Salon. "Verdammt," sagte er, "ich will froh sein, wenn ich wieder in Homburg bin. Wie melancholisch und tragisch ist doch alles hier in diesem Thüringen. Ich komme mir selbst wie ein Romanheld vor und sterbe dabei vor langer Weile."

Er starrte, das Vorgnon ins Auge geklemmt, durch das Fenster auf die Straße. Ein hübsches Bauernmädchen mit einem Korb ging vorüber; sie trug einen rothen Friesrock und ging barfuß.

"Sieh da, eine kleine Bäuerin, und ein ganz allerliebstes Geschöpf, mit Füßchen wie Aschenbrödel. . ."

Er nahm seinen Hut, warf einen Blick in den Spiegel und verließ, eine Arie aus Zampa trällernd, den Salon, dem Mädchen folgend, das den Weg hinauf zum Walde eingeschlagen hatte.

Die Nacht war still und dunkel. Rein Laut stieg empor von der schlummernden Erde, nicht einmal den fernen Ruf eines Hirsches aus den Wäldern oder den unheimlichen Schrei einer Gule hörte man.

Es war so recht eine Nacht wie zum Brüten und Denken geschaffen, in der kein Geräusch der Außenwelt den Geist in seiner geheimnißvollen Arbeit störte.

In seinem einsamen Zimmer saß Viktor am Tisch und schrieb. Die Thüre des anstoßenden Schlafgemachs war halb geöffnet, und nur das aufmerksame, leise Gehör des Vaters vernahm die leichten, regelmäßigen Athemzüge Klärchens, die mit in einander gefalteten Händchen den süßen, heiligen Schlaf der Kindheit schlummerte.

Das, was Viktor schrieb, war ein Brief, an den alten Regisseur des Stadttheaters gerichtet, der vor sechs Jahren Zeuge seiner Verlobung mit Adele gewesen war und der die Begebenheiten kannte, die diesem Schritt Viktors vorhergegangen waren.

"Glauben Sie, mein väterlicher Freund, so begann der Brief an die Auferstehung der Todten? Mir ist das Wunder begegnet und hat mein ganzes Wesen in eine Aufregung versetzt, die ich längst zu überwinden haben glaubte."

Sie wissen wie ich meine erste Liebe begraben habe, begraben unter jener Tanne des Friedshofs, unter deren Zweigen Sie so manymal mit mir gestanden haben. Sie wissen, wie ich Ihnen eines Tages an diesem Hügel sagte: Hier ruht Clotilde Weber. Sie sahen mich bestürzt an, wie einen Wahnsinnigen, erwiderten aber kein Wort.

Selten ist wohl ein Mensch in einer solchen Gemüthsstimmung gewesen wie ich in jener Zeit. Es war keine Hallucination, keine Sinnestäuschung, es war etwas anderes, ein mir selbst unerklärliches Gefühl.

Ich wollte, ich konnte nicht glauben, daß die Clotilde, die ich geliebt, das Weib eines Anderen, das Weib eines Barons von Porthelm werden könnte, dessen ganzes Gold nicht hinreichte, seine besetzte, niedrige Seele zu verhüllen.

Mein Kopf und mein Herz bäumten sich dagegen auf, mein Stolz knirschte bei dem bloßen Gedanken daran, und meine Liebe zitterte, sie zitterte, wenn sie sich Clotilde durch diese Ehe entehrt, entweißt dachte, in denselben Pfuhl der Niedrigkeit und Gemeinheit herabgezogen, in welchem dieser Porthelm mit so viel thierischem Behagen herumschwamm. Und da geschah das, was Ihnen als die Ausgeburt eines überspannten Gehirns vielleicht erschien.

Es prägte sich meinen Geiste die fixe Idee ein, daß Clotilde mir gestorben sei, und ich sie dort an dem Fuße der Tanne an dem Novembertag, an welchem wir Adels Mutter zur Ruhe trugen, begraben habe. Siebt es ein Ahnungsvermögen, das uns die Nähe von Personen verräth, mit denen wir einst in innigen Beziehungen standen? Ich habe noch nicht ernsthaft über die Sache nachgedacht, obwohl ich gerade sonderbare Erfahrungen in dieser Richtung gemacht habe. . .

Aber vor einigen Tagen tauchte plötzlich, ich war allein und es war Abend, die Erinnerung an Clotilde wieder in mir auf — und kurz darauf finde ich sie wirklich, entdecke in ihr die unbekante Freundin meines Klärchens von welcher mir die Kleine

seit einer Woche unaufhörlich vorgeplaudert hatte. Aber ach, lieber Freund, wenn sie auch mir gestorben war, Clotilde war nicht todt, sie hat gelebt und diesem Leben ihren Tribut bezahlt! Sie muß sehr unglücklich in dieser Ehe gewesen sein. [Fortsetzung folgt.]

### Allerlei.

**Ein moderner General.** Aus Paris schreibt man: Der General Poilloue de Saint-Mars, Befehlshaber des 12. Korps, sorgt wiederum für bürgerliche wie militärische Heiterkeit durch sein Rundschreiben über das Fahrrad: "Gewicht ist der Feind des Soldaten, Beweglichkeit seine höchste Eigenschaft. Aus diesen zwei Gesichtspunkten ist das Fahrrad ein Wunderding, welches das höchste Ziel erreicht. Getragen von seinen zwei Stahlrädern durchfliegt der Soldat den Raum wie ein geschicktes Geschöß, indem er, inmitten aller Hindernisse, seine Schnelle und gewundene Flugbahn leitet. Seine Triebkraft ist gerade das menschliche Bein, das eigens für das Fahrrad gebaut zu sein scheint. Die den Radlern anvertrauten Befehle und Aufschlüsse fliegen wie leichte Vögel über das Schachbrett der Schlacht und die anstößenden Bonen, ohne sich um Entfernungen zu kümmern. Der Dierst der Reiterei ist übertroffen und der Telegraph ist vervollständigt. Aber der Radler ist auch ein wirksamer Kämpfer im Kampf. Plötzlich erscheinen auf unerwarteten Punkten Gruppen geschickter Schützen und verschwinden darauf wie Zauberer. Der die Hauptmasse deckende Vorhang wird durchlöchert, die Sicherheit des Feindes ist dahin, seine Verbindungen sind gestört. Unglaubliche Ereignisse werden leicht durch Schnelligkeit und Blödsichtigkeit herbeigeführt. Der Befehlshaber des 12. Korps hat zuerst, 1866, das Fahrrad im Serre eingeführt und dabei mit Gewißheit die Zukunft verkündet, die durch diese anmuthige und mächtige Erfindung des menschlichen Genies eröffnet wird. Seitdem hat die Raderei wunderbare Fortschritte gemacht, jedermann ist über ihre Anwendung im Kriege einig. Das 12. Korps zählt 219 Offiziere, 328 Unteroffiziere und mehr als 10000 Soldaten zu den Radlern. Die Serren Generale werden deren Uebungen durch Wettrennen und Belohnungen fördern. Bei den nächsten Feldübungen wird unser Korps zwei starke Abtheilungen guter Radler eingreifen lassen."

### Vom Büchertisch

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Deutscher Skatkalender für das Jahr 1896.** Dieser liebe Freund so vieler Liebhaber des edlen Skatspiels hat sich auch in diesem Jahre pünktlich wieder eingestellt. Es enthält wie gewöhnlich Kalendarium nebst Gewinn- und Verlust-Conto, eine kurzgefaßte Statordnung, sowie die vom deutschen Skatverbande und den Statkongressen in Altenburg, Dresden und Leipzig angenommenen Berechnungstabellen und eine Anzahl leerer Blätter für Notizen. Eine sehr interessante Beigabe sind 5 allerliebst ausgeführte Miniatur-Kartenspiel, nebst den zugehörigen Tafeln zum Einspielen interessanter Spiele. Wie oft kommt es vor, daß ein Spiel gegeben wird, welches die Aufmerksamkeit der Mitspielenden aufs Höchste steigert und noch den ganzen Abend besprochen wird. Dasselbe würde auch für andere Liebhaber großes Interesse haben, wenn man es aber am andern Tage erzählen will, so hat man es vergessen. Diese Kartchen dienen dazu, denkwürdige Spiele festzuhalten zur Erinnerung für später. Jeder Gastwirth, bei dem gespielt wird, jeder Skatbruder wird das prächtige Büchlein, das übrigens nur 50 Pfg. kostet, mit Freuden begrüßen. Es ist durch alle Buchhandlungen sowie direkt vom Verleger, W. Hoppe in Leipzig-Anger zu beziehen.

— **Neue Spezialkarte von Eriträa-Abessinien und dem östlichen Sudan** im Maßstabe 1 : 3 000 000, nach italienischen, deutschen, englischen und französischen Quellen bearbeitet von A. Herrich (Verlag von Carl Flemming in Glogau). Preis 50 Pfg. In Anbetracht des regen Interesses, welches die Gebildeten aller Stände den Vorgängen in der italienischen Kolonie Eriträa, im Reiche des Negus Megefit und im Sudan bei Dongola, Kaffala und Suakin widmen, konnte die rührige Verlagsanstalt gegenwärtig keine zeitgemäßere Werk als die vorliegende „Neue Spezialkarte“ auf den Markt bringen. Wir können die saubere, trotz der reichen Fülle von Objekten und Namen ungemein übersichtliche fünf farbig ausgestattete Karte, welche sich als ein vorzügliches Orientierungsmittel für jene ferneren Gebiete erweist, nur wärmstens empfehlen.

— **Verfunkene Welten.** Historischer Roman von Wihl. Jensen. Zweite Auflage. 2 Bände. Preis broich. Mf. 9.—, geb. Mf. 11.—. (Breslau, Schlesiße Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt von S. Schottlander). Der Roman spielt um die Zeit des dreizehnten Jahrhunderts in Schleswig. Geschichte und Sage von dem berühmten Verfasser in markigen Strichen gezeichnet, der ihm eigene Reich landschaftlicher Schilderung, die Treue und Tiefe seiner Charakterisierung machen das Werk zu einem der schönsten des modernen Romandichters. Ein besonderer Vorzug des Romans, der seit Jahren im Buchhandel vollständig vergriffen war und dessen Neudruck gewisser Hindernisse wegen erst jetzt bewerkstelligt werden konnte, ist seine hochpoetische edle Sprache.

Verantw. Redakteur: i. V. Alfred Lebeling. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

